E 4271 F

Schwäbische Heimat

Januar–März DM 12.00

1994/1

Villa und Schwarzwaldhof: Denkmalschutzpreis 1993

Hohenheim: Deutsches Landwirtschaftsmuseum

Inflation der Gedenktage

Mädchen-Fürsorgeheim im Schloß Oberurbach

Ulrich Gräf Vom Schwarzwaldhof zur Jugendstil-Villa – Denkmalschutzpreis 1993*

Aus den 42 Bewerbungen zum diesjährigen Denkmalschutzpreis des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo seien die fünf Preisträger vorgestellt. Alle eingereichten Bewerbungen repräsentieren durchweg gut gelungene Sanierungen und Restaurierungen von Gebäuden, die denkmalpflegerischen Anforderungen entsprechen. Am Ende eines Auswahlprozesses stehen nun fünf Gebäude, die nach Ansicht der Jury den gesteckten Zielen des Denkmalschutzpreises am besten gerecht werden: dem sorgsamen Umgang mit der historischen Bausubstanz und der einfühlsamen Ergänzung und Erneuerung von zerstörten Bauteilen.

Der «Deisenhof» präsentiert sich von der Straße her mit der Hocheinfahrt als typischer Schwarzwaldhof.

Der östlichste Schwarzwaldbauernhof, der «Deisenhof» in Eschbronn-Locherhof

Bereits um das Jahr 1500 wird ein Schwarzwaldbauernhof als Ursprungshof der Gemeinde Locherhof erwähnt, der ungefähr auf halbem Wege zwischen Rottweil und Schramberg liegt. Ende des 18. Jahrhunderts wurde der jetzige Deisenhof erbaut, nachdem der Vorgängerbau 1784 abgebrochen und als «Mittlerer Hof» auf dem Tischneck bei Hardt wieder aufgebaut worden war. Der Deisenhof befindet sich seit 1804 in Familienbesitz und war bis 1978 bewohnt und durchgehend landwirtschaftlich genutzt. Bis zum Jahre 1985 erfolgten keine größeren baulichen Veränderungen und Renovierungen, so daß der Deisenhof weitgehend original erhalten blieb, aber sich auch in schlechtem baulichem Zustand befand.

Bei dem Deisenhof handelt es sich um ein Kinzigtäler Schwarzwaldhaus, das aber in verschiedenen Hausteilen den Einfluß der quergeteilten und gestelzten schwäbischen Einhäuser zeigt, deren Verbreitungsgebiet sich hier zum oberen Neckar hin anschließt. So zeigt das Gebäude zur Südseite, zur Wohnseite hin, einen senkrechten Fachwerkgiebel, während nach Norden Walmdach und Hocheinfahrt zur Tenne bestimmend sind. Das konstruktive Gefüge setzt sich aus dem massiven Sockelgeschoß mit den Ställen und einer Zimmermanns-Konstruktion mit Fachwerk und Bohlenständer-Wänden zusammen.

An den talseitigen Wohnteil im Obergeschoß schließt sich bergseitig der Ökonomiebereich an. Auf der bergseitigen Giebelseite liegt die Hocheinfahrt

* Vortrag, gehalten am 17. 9. 1993 im Ulmer Gemeindehaus Dreifaltigkeitskirche vor der Übergabe der Denkmalschutzpreise 1993.

Der Deisenhof, zwischen Schramberg und Rottweil gelegen, vom Typus Kinzigtäler Schwarzwaldhaus vereinigt zwei Bautraditionen: linkerhand Halbwalmdach und Hocheinfahrt zur Tenne, im Vordergrund ein gestelztes schwäbisches Einhaus mit senkrechter Giebelwand.

fahrt ins Dachgeschoß. Ein geschlossenes, mächtiges Dachgeschoß überfängt den ganzen Bau, wobei die geschindelte Dachfläche 700 m² ausmacht. Mit dem dreiraumtiefen Wohngrundriß, dessen Stuben und Rauchküche erhalten sind, den talseitig orientierten Ställen im Massivteil, dem rückwärtigen Ökonomieteil mit dem Heulagerraum im großen Dachvolumen gibt dieses Schwarzwaldhaus auch heute noch Aufschluß über die früheren Wohn- und Arbeitsverhältnisse. Durch seine Lage im östlichen Grenzbereich dieses Bautyps kommt dem Deisenhof eine zusätzliche Bedeutung für die Architektur- und Siedlungsgeschichte zu.

Die 1985 weitgehend in Eigenleistung beginnenden Erhaltungsarbeiten mußten sich mit Schäden auseinandersetzen, die teils altersbedingt waren, teils unsachgemäße Veränderungen betrafen und vor allem durch die intensive Nutzung im Stallbereich verursacht waren. Zu diesem Zeitpunkt war der Hof schon nicht mehr bewohnt und die Bewirtschaftung insgesamt äußerst problematisch. Ohne die große Tatkraft der Familie Rapp, gepaart mit Geschichtsbewußtsein, wäre das Fortbestehen dieses wertvollen Kulturdenkmals nicht denkbar.

Der Stallbereich konnte heutigen Erfordernissen an die Viehhaltung angepaßt werden, ohne das historische Gefüge des darüberliegenden Fachwerkteils zu stören. Durch Tieferlegen des Fußbodens konnten annehmbare Stockwerkshöhen im Stallbereich geschaffen werden. Der Außenbau wurde in der Substanz gesichert und instandgesetzt. Die Erneuerung der Dachdeckung mit der historischen Holzschindeldeckung ist bei der Größe des Hofes keine Kleinigkeit und erforderte viele Arbeitsstunden der Familie Rapp.

Der historisch wertvolle Wohnteil in seiner originalen Ausstattung mit Stuben, Kammern und Rauchküche wurde erhalten und unter Dach und Fach gesichert. Eine neue, ständige Wohnnutzung ist nicht geplant und ließe sich in der historischen Bausubstanz auch kaum unterbringen. Eine zeitweilige Nutzung im historischen Bestand entspräche der denkmalpflegerischen Zielsetzung, die sich Familie Rapp von Anfang an gesetzt hatte.

Jugendstil-Villa in Schwenningen, die Schlenker-Grusen-Villa. Tür zur Wohnung im ersten Stock mit zeittypischen Blumenmotiven. Das Treppenhaus ist in jedem Detail auf Repräsentation angelegt.

Die Schlenker-Grusen-Villa in Schwenningen

Als 1905 der Fabrikant Jakob Schlenker-Grusen sein Wohnhaus im Oberdorf bauen ließ, befand sich das dörfliche Schwenningen mitten im wirtschaftlichen Aufschwung. Die auch heute noch nachvollziehbare ländlich geprägte Umgebung des Oberdorfs macht die Konkurrenz-Situation deutlich: hier die städtisch orientierte, aus Werksteinen errichtete Villa, dort die Fachwerkhäuser der Gehöfte.

Das Büro für Architektur und Kunstgewerbe Blasius Geiger schuf 1905 ein gehobenes bürgerliches Zweifamilienhaus mit Dienstbotenräumen im Dachgeschoß, von dessen hochwertiger Ausstattung im Inneren und Äußeren in den letzten Jahren nicht mehr viel zu sehen war. Über zwei Jahrzehnte lang wurde das Gebäude nicht mehr entsprechend genutzt und verfiel zusehends. Neben dem sanierten dörflichen Kern Schwenningens gab die einstmals repräsentative, von einem Garten umgebene Villa ein klägliches Bild ab.

In jahrelangen Verhandlungen zwischen Eigentümer, Denkmalamt und Stadt wurde schließlich ein Nutzungskonzept beschlossen, das den Beginn einer vorbildlichen Zusammenarbeit von Eigentümer, Architekt und Denkmalpfleger, den Handwerkern und Restauratoren markierte. Eine gewerbliche Nutzung der beiden früheren Wohnungen der Familien Schlenker-Grusen senior und junior läßt die Wohngrundrisse unverändert. Der Einbau einer Wohnung im Dachgeschoß gibt den ehemaligen Zimmern der Bediensteten eine neue Nutzung.

Die Restaurierung des Äußeren stand vor dem Problem, heute sehr teure Baustoffe verwenden zu müssen, die für den Erhalt des historischen Erscheinungsbildes unerläßlich sind. Die aufwendigen Steinmetzarbeiten für die Fensterumrahmungen und Brüstungen und die Zierformen der Giebel und Erker sowie die Wiederherstellung der schiefergedeckten Dachflächen schlagen bei den Erneuerungskosten stark zu Buche. Die Alterungsspuren an den Natursteinteilen wurden soweit als möglich belassen.

Schmuckstück des Hauses sind die Eingangsele-

mente des ganz auf Repräsentation angelegten Treppenhauses. Die Jugendstilgläser in den Türen dokumentieren besonders den hohen kunstgewerblichen Standard der Innenausstattung. Zum Glück hat der Hausschwamm-Befund hinter der Holz-Täferung im Flur nicht die Restaurierung unmöglich gemacht. In Zusammenarbeit der Sachverständigen konnte ein Weg gefunden werden, den größten Teil der historischen Ausstattung zu retten. Auf die Freilegung restauratorisch dokumentierter Malereien im Treppenhaus wurde aus Kostengründen verzichtet; sie wurden konservierend behandelt und wieder zugedeckt.
Das wiederhergestellte Wohnzimmer ist als Beispiel für die Restaurierung der früheren Wohn- und Empfangsräume anzusehen. Der Grundsatz «Reparatur der einzelnen Teile vor ihrer Erneuerung» ist hier beispielhaft verwirklicht. Der restauratorische Aufwand bei den Täfern, den vegetabilen Deckenmalereien und den Prägetapeten war groß. Der Prunkkachelofen gibt dem Raum sein Gesicht und veranschaulicht die Wohnumgebung seiner früheren Bewohner. Die Verwendung von damals modernen Jugendstilformen in der ansonsten noch historisch gestimmten Bauweise zeigt die fortschrittliche Einstellung von Architekt und Bauherrn.
Die Erhaltung, Restaurierung und neue sinnvolle Nutzung unter hohen finanziellen Aufwendungen läßt den Respekt und den persönlichen Einsatz des jetzigen Architekten und Bauherrn erkennen.

Spät, aber nicht zu spät entdeckt:
ein spätmittelalterliches Fachwerkhaus in Rutesheim

Mehr zufällig wurde das 1477/78 errichtete oberdeutsche Fachwerkhaus in seinem Wert entdeckt. Es ist neben Turm und Chor der benachbarten Johanneskirche das einzige mittelalterliche Gebäude, das sich im Ortskern von Rutesheim erhalten hat.
Das vor der Freilegung des Fachwerks eher un-

Vom Abbruchkandidaten zum Schmuckstück: 500 Jahre altes Fachwerkhaus vom Typ schwäbisches Einhaus mit Scheune, Stall und Wohnteil unter einem Dach in Rutesheim bei Leonberg.

scheinbare Haus ließ die Schönheit und die Kraft des heutigen Erscheinungsbildes nicht ahnen. Bis 1989 war das Gebäude nicht einmal als Kulturdenkmal erkannt, so daß der neue Eigentümer Pläne für einen Neubau fertigte und diese auch einreichte. Da der Abbruch und die Neubauplanung im Umgebungsschutzbereich der Rutesheimer Pfarrkirche lag, fand eine Ortsbesichtigung durch die Denkmalschutzbehörden statt. Auf der Gebäuderückseite waren sichtbare Fachwerkteile mit angeblatteten Steigbändern zu sehen, und im Inneren präsentierte sich eine weitgehend originale mittelalterliche Dachstuhl-Konstruktion, die die Denkmalpfleger veranlaßte, das Gebäude zum Kulturdenkmal zu erklären.

Oben: Modernste Nutzung und historische Baumaterialien schließen sich nicht aus.
Unten: Die Gefachvergitterung verdeckt die Glasscheibe und bewahrt nach außen den Charakter der Scheune.

Zum Glück war die Bauherrengemeinschaft genauso fasziniert wie die Denkmalpfleger von der mittelalterlichen Fachwerkkonstruktion. Sie nahmen die neue Herausforderung, wie sie selbst sagen, ohne Zögern an. Für ein Wiederherstellen des jetzt wieder sichtbaren Fachwerk-Erscheinungsbildes, im Inneren wie im Äußeren, mußten restauratorische und bauhistorische Befunduntersuchungen die Grundlagen liefern. Ein verformungsgerechtes Aufmaß stellte die neue Planungsgrundlage dar. Das Gebäude wurde komplett freigelegt und alle Verformungen und Veränderungen dokumentiert, fehlende Bauteile der ursprünglichen Konstruktion anhand von Blattschnitten und Zapfenlöchern rekonstruiert.

Das ehemalige Bauernhaus zeigt den Haustyp des Einhauses, ähnlich dem Deisenhof. Als Wohnteil war nur das vordere, der Kirche zugewandte Obergeschoß genutzt. Das Erdgeschoß des vorderen Bauteils diente als Stall, auf dessen Rückbau mangels konkreter Anhaltspunkte verzichtet wurde. Die rückwärtige Haushälfte war zur Scheune ausgebaut. Das äußere Erscheinungsbild des Gebäudes wird geprägt vom sorgsamen Umgang mit Materialien: Die Erneuerung des Daches erfolgte mit alten zusammengesammelten Handstrichbibern, zu erneuernde Holzteile wurden mit altem Holz ausgeführt und eingepaßt.

Besonders hervorzuheben ist die Beibehaltung des Scheunencharakters der hinteren Haushälfte als offener Raum. Die originalen Lehmausstakungen der Fachwerkwände konnten erhalten werden. Zur Belichtung des großen Raumes wurde vor eine Glasscheibe eine Gefachvergitterung gesetzt, die ein optisches Aufreißen der Fassade verhindert und sich in das Erscheinungsbild der mittelalterlichen Fachwerk-Konstruktion gut einfügt.

Mit der Entscheidung für die Erhaltung und Ergänzung der Fachwerk-Konstruktion von 1477/78 war auch der Grundriß des Wohngeschosses zu erhalten. Die Einbauten von Küche, Bad und WC konnten ohne Eingriffe in die Struktur vorgenommen werden. Der Dachstuhl wurde zwar als Wohnraum ausgebaut, aber mit sichtbaren Holzteilen des Dachstuhls einschließlich der Sparren. Die Wohnungen erhielten materialgerechte Dielenböden, die Fenster in Verbundkonstruktion schmale Profile und Sprossen.

Am Eingang in das Schurwald-Dorf Schanbach: Einhaus aus der Zeit um 1700. Auch nach der Erneuerung sind die typischen Merkmale dieses Bauernhauses unter einem Dach erkennbar.

In vorbildlicher Weise haben die Bauherren, ein Architekt und ein Bauunternehmer, die Sanierung des Gebäudes Schulstraße 8 durchgeführt und für das Ortsbild von Rutesheim einen wichtigen Beitrag geleistet. In berechtigtem Stolz haben sie in privater Initiative eine Broschüre herausgegeben, die die Instandsetzungsgeschichte des Hauses beschreibt.

Im Schurwald-Dorf Schanbach
dreihundert Jahre altes Einhaus gerettet

Am Eingang des Schurwald-Dorfes steht dominant ein Einhaus aus der Zeit um 1700. Inmitten neuer Wohnbebauung gibt es den Hinweis auf die frühere bäuerliche Struktur des Ortes. Durch den Bautyp eines Einhauses wird, wie schon beim großen Schwarzwaldhof dargestellt, eine landwirtschaftliche Hofform des Schurwälder Bauernhauses dokumentiert, die alle bäuerlichen Funktionen unter einem Dach vereint. Das Fachwerkgebäude des 18. Jahrhunderts nimmt in Form und Lage im Bereich des alten Ortsetters von Schanbach eine Son-

Im Dachbereich hat man sogar die Querverstrebungen des schwarz-gerußten Dachstuhls belassen.

derstellung ein und zeigt auch nach der Erneuerung alle typischen Merkmale des Einhauses: von der Laube, den ehemaligen Ställen im Erdgeschoß, dem Wohnbereich im Obergeschoß, den Kammern und Fruchtböden in den beiden Dachgeschossen bis zum rückwärtigen Scheunenbereich mit Durchfahrt.

Die Viehhaltung wurde bereits in den 70er Jahren aufgegeben, und das Haus stand seit 1975 leer; dementsprechend war auch sein Zustand. Im Jahre 1989 begannen die neuen Besitzer, Familie Hägele, mit den Instandsetzungsarbeiten. Die genauen Bauuntersuchungen ergaben einen bemerkenswerten eichenen Fachwerkgiebel und einen völlig erhaltenen liegenden Dachstuhl. Die Schwellen sind aufwendig profiliert, die Balkenköpfe zeigen geschwungene Fasen-Verzierungen; dazu sind Fenster-, Tür- und Torleibungen gefast. Vordringlich war demnach die Erhaltung der Fachwerksubstanz und des konstruktiven Holzgefüges. Es ist immer gut, einen Zimmermann und angehenden Architekten in der Familie zu haben, wenn ein Fachwerkhaus umgebaut werden soll. So konnten in vielen Arbeitsstunden die Umbaukosten in Grenzen gehalten werden.

Im ehemaligen Stallbereich konnte eine kleine Einliegerwohnung untergebracht werden. Die neue Wohnnutzung im Obergeschoß nimmt den historischen Wohngrundriß mit guter Stube in Ecklage und den anschließenden Kammern auf. Die sorgsam ausgeführten Holzarbeiten prägen das Erscheinungsbild des Gebäudes. Besonders eindrücklich ist die Erhaltung der schwarz gerußten Konstruktion des Dachstuhls, die mit ihrer großräumig stützenfreien Auslegung sichtbar in die Wohnnutzung integriert werden konnte. Große Teile der Lehmausfachungen sind erhalten.

Die behutsame Instandsetzung des Wohnteils und der unverändert erhaltene Scheunenteil, auf dessen Ausbau verzichtet wurde, dokumentieren weitgehend das historische Erscheinungsbild eines Bauernhauses des 18. Jahrhunderts. Durch die denkmalgerechte Nutzung des zum Abbruchkandidaten heruntergekommenen Einhauses mit Wohnteil und Scheune ist es Familie Hägele gelungen, ein Beispiel für den Bereich des Vorderen Schurwaldes zu geben.

Das Wieland-Haus in der Ulmer Olgastraße – Zusammenklang von Konstruktion und Dekoration

Die 1912 vom international renommierten Münchner Architekten und Kunstgewerbelehrer Richard Riemerschmid für den Fabrikanten Max R. Wieland erbaute Stadtvilla war ein damals vielbeachtetes Haus. So steht in der *Dekorativen Kunst* von 1912:

Stadtvilla des Fabrikanten Max R. Wieland, heute Sitz der Neuen Pressegesellschaft Ulm. Hinter dem noblen Bau von Richard Riemerschmid erhebt sich die neugotische Kirche St. Georg.

Das Haus (...) stellt wieder (...) eine Auflösung des Bauganzen in eine Mehrheit organisch untereinander verbundener, aber durch ihre architektonische Varietät äußerst lebendig wirkender Einzelbauten dar. Dieser Eindruck wird noch verstärkt werden und das Baugebilde wird noch an Geschlossenheit gewinnen, sobald die – im Grundriß schon angegebene – Bildergalerie den Gebäudekomplex runden und ein Laubengang den tiefer gelegenen Blumengarten überhöhen wird. Herr M. R. Wieland, ein idealer Bauherr, hat, ohne auf einzelne persönliche Wünsche zu verzichten, dem Architekten in allen künstlerischen Fragen freie Hand gelassen, und aus diesem verständigen Zusammenwirken heraus kam ein ganz vorzügliches Kunstwerk zustande. Wo Riemerschmid auf Wünsche, die außerhalb seines Planes lagen, Rücksicht zu nehmen hatte, wußte er aus der Not oft eine Tugend zu machen: eine so reizende Unregelmäßigkeit wie der zierliche, erkerartige Auslug im Portalanbau der Ostseite entspringt einer Forderung, die vom Bauherrn gestellt war. Wie das Innere des Hauses, ausgezeichnete Möbel- und Raumkunst, der Initiative und der Arbeit Riemerschmids im Zusammenwirken mit dem Bauherrn entsprang, so auch die Gestaltung der nächsten Umgebung.

Dieser Zusammenklang von Konstruktion und Dekoration, der hier so enthusiastisch schon zur Erbauungszeit beschrieben wurde, ist heute wieder ins rechte «Licht» gesetzt und wird auch von uns anerkennend bewundert. Diese Art des Bauens beeindruckt und erscheint in dieser aufwendigen Form kaum wiederholbar. Daß dieser spürbare Zusammenklang von Konstruktion und Dekoration weiterhin erlebbar bleibt, auch wenn das Gebäude heute als Firmensitz der Neuen Pressegesellschaft Ulm neu genutzt wird, ist das offenbar immer noch mögliche Zusammenspiel von Bauherrn und Architekt: das glückliche Zusammenwirken von großzügigem Bauherrn, der, ohne auf persönliche Wünsche zu verzichten, dem Architekten in allen künstlerischen Fragen freie Hand gelassen hat.

Dabei war eine Reihe von Zwangspunkten zu überwinden, die durch die intensive Wohnnutzung mit versperrenden Innenausbauten verursacht wurden und die ursprüngliche Substanz verunklarten. Auch notdürftig geflickte Schäden infolge von Kriegszerstörungen machten eine grundlegende Sanierung des Gebäudes notwendig. Wurde in einer ersten Stufe noch kein dem Haus angemessenes Nutzungskonzept gefunden, gab es in einer zweiten Stufe den Konsens, die Villa möglichst in ihren ursprünglichen Zustand zurückzuführen und die Nutzung der Räume für die Verlagsleitung den baulichen Erfordernissen unterzuordnen. Innen wie außen gelang die differenzierte und qualitative Reparatur und Erneuerung der konstruktiven wie der dekorativen Elemente der Erbauungszeit. Die wertvollen Schmuckböden aus Holz konnten gerettet werden. Das kunsthandwerklich gestaltete Holzwerk an Wänden und Decken ist wieder gesichert, und verschalte alte Marmorstützen wurden freigelegt, repariert und wieder gezeigt.

Oben: Lichterdecke in der ehemaligen Bildergalerie.
Unten: Blick ins Erdgeschoß des Wieland-Hauses.

Glanzpunkt der Anlage ist die Rekonstruktion der Lichterdecke in der ehemaligen Bildergalerie, die schon zur Erbauungzeit bewundert wurde. In diesem Raum kann man die noble Atmosphäre des Hauses und deren Tradierung in die Zukunft eindrucksvoll erleben.

Hermann Würthner Erfahrungen eines Kulturdenkmalbesitzers*

Wohnzimmer im ersten Stock: Prägetapeten und bemalte Decke.

Kulturdenkmale bergen Uberraschungen. Dies sind auf einen kurzen Nenner gebracht meine Erfahrungen mit meinem Kulturdenkmal. Bereits mein Dasein als Besitzer eines Kulturdenkmals begann als Überraschung. So erfuhr ich Ende 1981 aus der morgendlichen Zeitungslektüre, daß mir ein Kulturdenkmal gehört. Wie der einzelne damit fertig wird, Besitzer eines Kulturdenkmals zu sein, dürfte stark davon abhängen, welche gefühlsmäßige Bindung er zu seinem Besitz hat. Bei einem ist es «Liebe auf den ersten Blick», der zum Erwerb führt. Bei anderen ist es beispielsweise das Elternhaus. Eine solche gefühlsmäßige Bindung fehlte mir. Deshalb stand ich meiner neuen Würde oder Bürde, vorsichtig ausgedrückt, ziemlich skeptisch gegenüber.

Das Haus, vom Urgroßvater Jakob Schlenker-Grusen in Schwenningen in der Oberdorfstraße erbaut, der Vater war darin aufgewachsen, mußte vom Großvater im Frühjahr 1946 von einem Tag zum andern kurz vor dem Zeitpunkt geräumt werden, als der Enkel, weil an seinem ersten Schulweg gelegen, ihn allein hätte besuchen können. Die emotionale Bindung zu Haus und Garten konnte damals nicht entstehen, auch später entstand sie nicht, weil, um ehrlich zu sein, der Jugendstil nicht gerade mein Fall war. So blieb mir wie eine Momentaufnahme aus meiner Kindheit als Erinnerung an dieses Haus nur, wie ich an einem trüben Wintertag, in einem großen Schneehaufen sitzend, den Auszug beobachtete.

Ich jedenfalls war an jenem Morgen stocksauer darüber, von nun an Kulturdenkmalbesitzer zu sein. Dies der Ahnung wegen, daß in Zukunft alles nur teurer und komplizierter werden könnte, vor allem aber wegen der Art und Weise, wie ich es erfuhr. Eine Information über Rechte und Pflichten, über mögliche Fördermaßnahmen, einen schriftlichen Bescheid gab es nicht.

Glücklicherweise für mich, weniger aber für das Gebäude, rührte sich in den folgenden Jahren gar nichts. Erst Ende 1989 begehrten, als auch ich mir über das weitere Schicksal des Gebäudes Gedanken zu machen begann, die Denkmalschützer, das Gebäude zu sehen. Was ich so vom Hörensagen über Denkmalschützer wußte, schien sich bei diesem ersten Rundgang zu bestätigen.

Die Leute hatten, so schien es mir, in ihrer Euphorie über «alt's Glump» völlig andere Ansichten darüber, was schützenswert sei, wie sich das mit den Nutzungsabsichten vertragen sollte und was ein unschuldig zum Denkmalbesitzer Gewordener sich eigentlich leisten konnte und wollte. Ihre Liebe zum Detail machte mich sogar zum Besitzer des kleinsten Technikmuseums des Landes mit immerhin zwei Exponaten: einigen Metern baumwollisolierten Kupferdrahts an Porzellanisolatoren und einem Dampfheizungskessel.

Überraschend schnell fanden wir jedoch bei weiteren Gesprächen in konstruktivem «Streit» in allen Sachfragen für beide Seiten vertretbare Lösungen. So kam insbesondere eine annehmbare Lösung für die Fenster zustande, die sowohl meiner Ansicht über Wärmeschutz als auch dem denkmalschützerisch erwünschten Erhalt der ursprünglichen Fenster entgegenkam. Die notwendigen Baugesuche und Förderanträge konnten auf den Weg gebracht werden. Noch vor Winterbeginn 1990 wurde mit den dringend erforderlichen Dacharbeiten begonnen. Damit war sichergestellt, daß über den Winter hinweg kein weiterer Wassereinbruch stattfand.

Während außen am Dach und bei den Natursteinarbeiten der Fassade ein langsamer Fortschritt

* Ansprache bei der Verleihung des Denkmalschutzpreises 1993 am 17. September in Ulm.

sichtbar war, wurde es innen zuerst immer leerer. Fenster, Türen, Tapeten, Wandverkleidungen wurden ausgebaut, Zwischenwände und Böden aufgebrochen. Nachdem dann die Leitungen von Sanitär, Heizung und Elektrizität verlegt waren, sollte im Herbst 1991 mit dem Wiedereinbau der renovierten Einrichtung begonnen werden. Da ereilte uns die nächste, die folgenreichste Überraschung. Zum Einbau des letzten Heizkörpers im Treppenhaus mußte noch ein Stück Wandverkleidung abgenommen werden. Dahinter kam ein Stück nicht definierbares, aber offensichtlich sehr lebendiges Geflecht zum Vorschein.

Die Diagnose des Experten lautete auf Hausschwamm. Seine bildhaften Schilderungen der Lebensgewohnheiten dieses Lebewesens wurden durch die Entdeckung immer weiterer Befallstellen unterstrichen, die er mit sicherem Gespür selbst an offen zu Tage liegenden Stellen entdeckte. Vom undichten Dach und der ohne Drainage gegen das Erdreich gemauerten Kellerwände, die praktisch völlig mit Wasser gesättigt waren, hatte sich der Befall, mit Feuchtigkeit prächtig versorgt, von oben und unten in das Gebäude hinein ausgebreitet.

Diese Untersuchung hätte, da Feuchtigkeitsschäden von Anfang an offensichtlich waren, ein Jahr früher erfolgen sollen. So aber mußten nun neben weiteren alten auch bereits erneuerte Teile herausgerissen

Oben: Die «Paradeseite» der Schlenker-Grusen-Villa in der Schwenninger Oberdorfstraße, Ansicht von Südosten: ein harmonisches Bild aus Klinkern, Steinmetzarbeiten und schiefergedeckten Dachflächen.

Unten: Eßzimmer im ersten Stock mit eingebauten Sesseln und Schränkchen und einer Stuckdecke mit Rosen.

Blick ins Wohnzimmer im ersten Stock vom Erker aus, der mit einer Ballustrade versehen ist. Holztäfelung und Prägetapete bestimmen den Raumeindruck ebenso wie der Kachelofen aus Fayence.

werden. Binnen kurzem öffneten sich immer neue Durchblicke über drei Geschosse hinweg. In dieser Zeit habe ich manchmal bedauert, daß über gewitterreiche Sommer hinweg der noch nicht richtig geerdete alte Blitzableiter nicht die Wirkung entfaltet hat, die mir aus der Hochspannungsabteilung des Deutschen Museums in München noch eindrücklich in Erinnerung war.

Der geplante Termin der Fertigstellung war ebenso wie der Kostenrahmen geplatzt. Doch auch diese Krise wurde überwunden. Zusammen mit dem Landesdenkmalamt und dem Hausschwammexperten konnte ein Sanierungsplan entwickelt werden, der bei überschaubaren Kosten Aussicht auf dauerhaften Erfolg versprach. Die nun folgende, hervorragende und flotte Sanierungsarbeit war für mich rückblickend auch ein Wendepunkt in meiner Einstellung zum Gebäude.

Ich weiß nicht, ob dies mit einer Trotzreaktion der Art «Jetzt wollen wir mal sehen» zu erklären ist oder ob es nach der destruktiven Anfangsphase nun dem sichtbaren «Jetzt geht's aufwärts» zuzuschreiben war, jedenfalls verschwand mit dem groben Bauschutt auch immer mehr von meiner Skepsis. Mit jedem Raum, den Stukkateur, Schreiner, Maler und Restaurator fertigstellten, wuchs der Besitzerstolz ein wenig mit. Das Dichterwort *Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen* beschreibt diese Entwicklung sehr treffend.

Der wohl unvermeidliche Ärger mit Handwerkern ist fast schon Vergangenheit. Geblieben ist die Freude an einem wiederhergestellten Haus. Es hat sich im Laufe der Renovierungsarbeiten kein denkmalschützerischer Saulus zum Paulus bekehrt. So extrem ablehnend wie Saulus war ich sicher nicht, doch ebenso wenig reicht es jetzt zum Heiligen. In der Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt ist aber die Einsicht gewachsen, was Denkmalschutz will. Ich möchte für die konstruktive Zusammenarbeit und die finanzielle Unterstützung durch das Landesdenkmalamt sehr herzlich danken. Dieser Dank gilt gleichermaßen der Denkmalstiftung Baden-Württemberg.

Die letzte der Überraschungen führte mich an diese Stelle. Ich wußte lange nicht, wer mein Gebäude eigentlich gemeldet hatte. Auf die Anforderung des Schwäbischen Heimatbundes konnte ich keine Unterlagen liefern, zum Besichtigungstermin kam ich zu spät, und meine Auskunft über den Weg zum nächsten Besichtigungsort führte die Jury direkt in eine Straßenbaustelle; beste Voraussetzungen also, um einen Preis zu gewinnen. Um so mehr hat mich die Nachricht gefreut, daß ich unter den Preisträgern bin.

Die großzügige Dotierung des Preises ist zweifellos ein Grund zur Freude. Noch wichtiger aber scheint mir die öffentliche Anerkennung zu sein, die wir Preisträger dafür erhalten, die Lasten und Risiken des Erhalts eines Kulturdenkmals auf uns genommen zu haben. Ich glaube auch im Namen der anderen Preisträger zu sprechen, wenn ich dem Schwäbischen Heimatbund, seiner Jury und der Württembergischen Hypo für diese Auszeichnung sehr herzlich danke.

Bildnachweis

Titelbild und S. 8–18: Frank Busch, Stuttgart; S. 3: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 7: Winfried Aßfalg, Riedlingen; S. 19: Repro im Besitz des Verfassers, Foto unbekannt; S. 20: Skizze aus J. D. Reitters Manuskript von 1777, siehe «Benützte Literatur», S. 26; S. 21 oben, 22 oben und 23: Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens. Stuttgart, Berlin und Leipzig, Jahrgang 1901, 5. Band; S. 21 unten, 22 unten, 24 und 25: aus den Akten der Altregistratur des Forstamts Enzklösterle; S. 27–29, 31–33 und 35: Dr. Raimund Waibel, Tübingen; S. 30 und 34: Deutsches Landwirtschaftsmuseum Hohenheim, Dr. Klaus Herrmann; S. 37 und 38: Winfried Aßfalg, Riedlingen; S. 39: Kreisarchiv Biberach; S. 41–51: Gemeinde-Archiv Urbach; S. 53, 54 und 56 unten: Hellmuth Haiß, Brackenheim-Hausen; S. 55 und 56 oben: Herbert Beiter, Rangendingen; S. 67 und 68: Ulrike Dziellak, SHB; S. 70 und 71: Hans-Dieter Gram, Blaubeuren; S. 72–78: Dieter Dziellak, SHB; S. 82: Wolf-Dieter Gericke, Stuttgart; S. 87: Foto Weller, Schwäbisch Hall.